

Gesundheitsförderung in der Sozialen Stadt am 30.11.2009 in Bielefeld

Impuls: Gesundheitsförderung in benachteiligten Stadtteilen – Anregungen für die Praxis aus Remscheid

Aus Remscheid kein Rezept oder Best-Practice-Beispiel, sondern Bericht über die Erfahrungen mit einer neuen Arbeitsgruppe „Gesundheit und integrierte Stadtentwicklung“ und der Moderation zwischen den beiden Welten „Stadtplanung“ und „Gesundheit“.

Remscheid ist die kleinste kreisfreie Stadt in NRW mit noch ca. 115.000 Einwohnern. Die Industriestadt liegt im Bergischen Land und hat neben dem „Riesen“ Vaillant vor allem Unternehmen der Metall-/Autozulieferindustrie. Es gibt mehrere Stadtteile, die einen Erneuerungsbedarf haben, aber nur einen der nach dem Programm Soziale Stadt gefördert wird und einen, der im Stadtumbau West ist.

„Gesundheit ist nicht unser Thema – meine Klienten haben andere Probleme!“

Das ist das Statement, wenn ich ins Gespräch komme mit Einrichtungen der Kinder- und Jugendförderung, mit Schulen und auch mit Stadtteilbüros.

Das stimmt - und es stimmt eben auch nicht.

Bildung/Entwicklungsförderung ist das Thema von Kitas und Schulen, sinnvolle Freizeitgestaltung das der Jugendzentren, in Stadtteilbüros geht es um den ganzen der Strauß der Probleme benachteiligter Gruppen, von A wie Armut und Arbeitslosigkeit über B wie Bildungsmangel bis S wie Schulden.

Aber: Gesundheit steckt in all diesen Themen.

Problem der Einbindung der Klienteninteressen

Es ist schwierig herauszukristallisieren, was Menschen im Stadtteil brauchen.

- Gesundheit begegnet einem nicht explizit formuliert, sondern versteckt sich eher in Äußerungen wie „mir wächst das alles über den Kopf, die Kids nerven mich, ich schlaf so schlecht, die Pillen helfen zwar, machen aber so müde...“, also Signalen von Überforderung und psychischer Belastung.
- Man wird konfrontiert mit subjektiven Bedürfnissen der Menschen im Stadtteil durch Fragen nach Kur, Reha, allgemeiner Beratung –
- und als Stadtteilmanager mit der nötigen Distanz sieht man darüber hinaus objektive Bedürfnisse nach vernünftiger Ernährung, nach mehr Bewegung und nach Hilfen beim Selbstmanagement, nach Stressregulation. Allerdings besteht hier das Problem der Motivation zu gesundheitsförderlichen Maßnahmen und das Problem der Kosten.
- Im Stadtteil arbeitet man mit einer sehr heterogenen Zielgruppe (Kids, Alte, Erwachsene, Migranten, ...) mit ganz unterschiedlichen Erwartungen.

Konsequenzen

- Kriegen Sie raus, was die Leute wollen, was sie annehmen würden. Am besten beziehen Sie sie in die Planung ein...!
- Beschränken Sie sich auf eine Zielgruppe oder beachten Sie, wem Sie welches Angebot machen!
- Nutzen Sie die „Unter“-Settings, die schon da sind und oft auch schon Erfahrungen haben, wie z.B. Kitas)!
- Prüfen Sie, welche Fachleute in Sachen Gesundheit Sie im Stadtteil haben (Ernährungsfachleute, Sportvereine, Ärzte, Apotheken, Therapieeinrichtungen...)!

- Nutzen Sie die Gesundheitskonferenz als Koordinationsstelle (kommunale Gesundheitsförderung ist nicht einheitlich aufgestellt. Es gibt aber viele ganz unterschiedlich finanzierte Angebote. Darüber sollten die Geschäftsstellen informiert sein)!

Idee zur niedrigschwelligen Arbeit mit Eltern

Wie erreiche ich meine Zielgruppe – das ist ein sehr schwieriges Problem bei der Arbeit mit sozial Benachteiligten. Wir haben uns in Remscheid durch eine Konzeption aus Holland anregen lassen, Informationen über Kindergesundheit an die Eltern zu bringen. Es kommt aus der Suchtprävention und heißt „**Homeparty**“. Und im Wort steckt schon das Vorhaben: Homepartys finden zu Hause statt bzw. in einem vertrauten, geschützten Raum. Homepartys unterscheiden sich von herkömmlichen Info-Vorträgen dadurch, dass sie sehr einfach konzipiert sind, dass sie anschaulich sind und dass genug Zeit für Übersetzungen und für Fragen da ist. Sie brauchen eine Kontaktperson, die andere Menschen in ähnlicher Lebenslage (mit Kindern im selben Alter) einlädt und einen angenehmen Rahmen gestaltet (Tee, Kaffee, Kekse). Das sind bis zu 10 Personen, mehr erreichen Sie mit dieser Methode nicht. Sie können auch mit mehr Personen (z.B. in einem Verein) starten. Aber dann müssen Sie mit einem Verlust an Intensität rechnen. Die Leute sind dann weniger bereit zu fragen und ihre Unwissenheit einzuräumen.

Sie brauchen also neben den Multiplikatoren (Menschen, die Kontaktpersonen kennen) geeignete ReferentInnen, manchmal auch ÜbersetzerInnen.

Wir vermitteln Eltern Infos über **Ernährung, Bewegung und Früherkennung** für ihre Kinder. Manchmal ergeben sich darüber hinaus auch andere Themen, die man gesondert angehen muss.

Bedingung:

Sie brauchen den Kontakt in den Stadtteil, zu Multiplikatoren. Über ein Stadtteilbüro ist da viel zu machen.

Sie brauchen ReferentInnen (Honorare!)

Sie brauchen Geld, um die Sachkosten zu erstatten.

Frauke Türk
Geschäftsstelle Gesundheitskonferenz
Stadt Remscheid
Fachdienst Gesundheitswesen
Hastener Str. 15
42855 Remscheid

Telefon: 02191/16 - 24 07

Telefax: 02191/16 - 32 81

www.remscheid.de